

WAS IST BILDUNG WERT?

Bildung lediglich als Mittel, ökonomischen Wert zu erzeugen, zu betrachten, würde der Bedeutung von Bildung in keiner Art und Weise gerecht werden. Bildung hat viele Facetten des Nutzens, sowohl für jene, die sich bilden, als auch für die Gesellschaft als Ganzes. Dennoch muss man die Frage nach dem ökonomischen Wert von Bildung von Zeit zu Zeit stellen.

Von Stefan C. Wolter

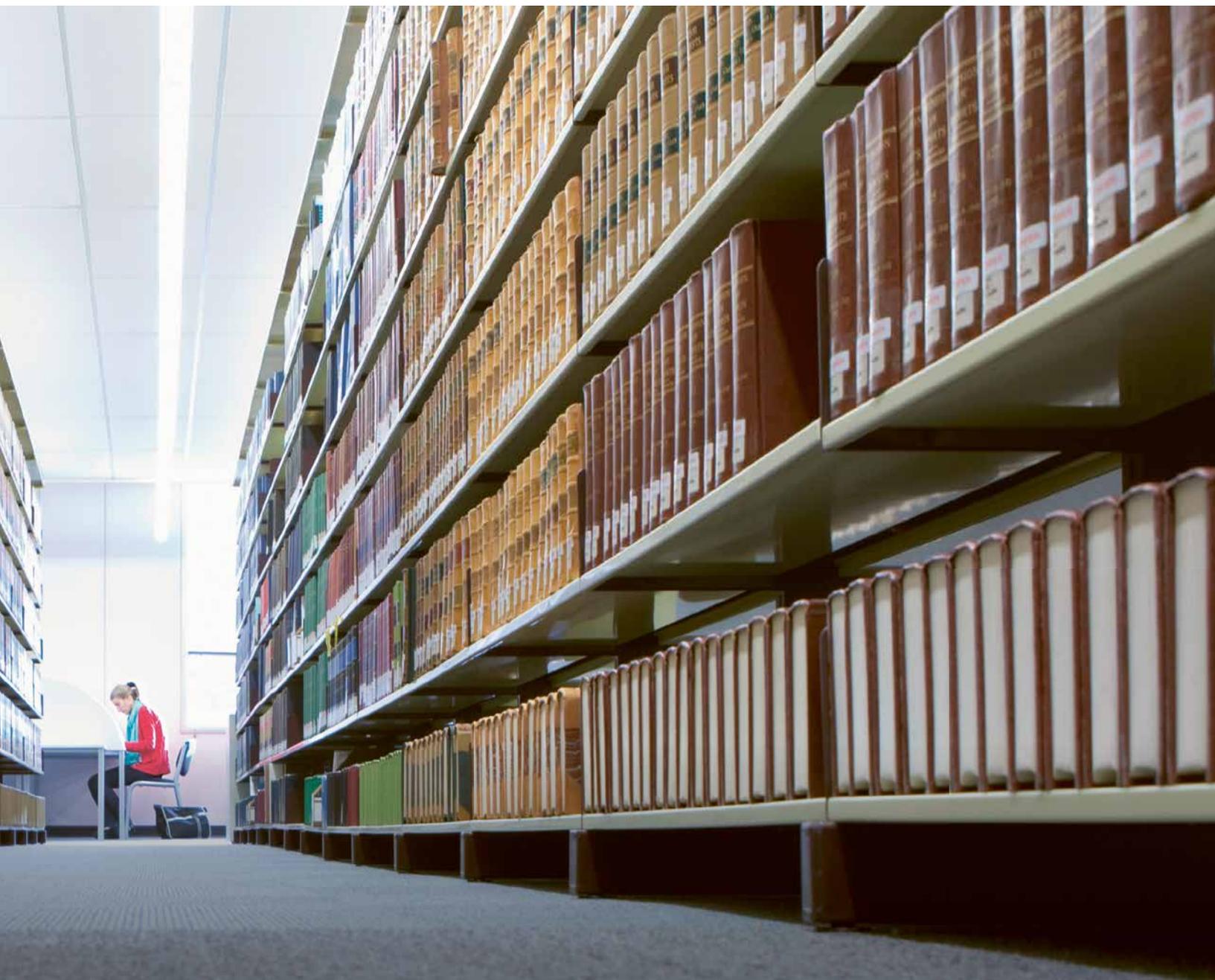
Wenngleich eine Reduktion von Bildung auf ihren ökonomischen Wert verfehlt ist, kommt man nicht umhin, sich die Frage nach dem ökonomischen Wert von Bildung immer wieder zu stellen. Aus zwei Gründen: Erstens kostet Bildung viel Geld und dieses Geld, sei es privat oder öffentlich, könnte für andere Zwecke eingesetzt werden. Mit anderen Worten, knappe Mittel sollte man möglichst

nicht für Dinge einsetzen, die keinen großen Wert haben – sonst fehlt es an den Orten, die den Menschen wichtig(er) sind. Zweitens kostet Bildung jene Leute, die sich bilden sollen, viel Zeit, und auch diese liesse sich für andere Zwecke einsetzen. Will die Gesellschaft vermeiden, dass sich Menschen nach der obligatorischen Schulpflicht aus dem Bildungswesen ausklinken, muss das Bildungswesen glaubhaft

machen können, Werte zu vermitteln und zu schaffen, die es lohnend erscheinen lassen, seine zeitlichen und monetären Ressourcen dafür einzusetzen.

BILDEN SICH LEUTE DES GELDES WEGEN?

Als Bildungsökonom ist man ständig mit der Aussage konfrontiert, dass es doch sehr weltfremd sei, Bildung lediglich un-



ter ökonomischen Gesichtspunkten betrachten zu wollen. Sowohl aus Befragungen als auch anekdotisch erhalte man doch immer wieder Zeugnisse darüber, dass die Menschen sich gar nicht des Geldes wegen bilden. Es stimmt tatsächlich, dass monetäre Argumente, wenn Menschen nach Motiven für ihre Bildungsentscheidungen gefragt werden, entweder gar nicht genannt werden oder eher am Schluss der Prioritätenliste stehen. Etwas anders sieht es aus, wenn man Leute nach den Gründen fragt, die sie davon abgehalten haben, sich zu bilden. Dann ist nämlich die fehlende Zeit oder das fehlende Geld ganz oben auf den Argumentationslisten zu finden. Interessanterweise bilden sich also jene Leute, die sich bilden, nicht des Geldes wegen, jene aber, die sich nicht bilden, des fehlenden Geldes wegen. Eine analoge Argumentationsschiene findet sich übrigens im In- und Ausland bei der Wirtschaft. Während

Firmen, die in die Lehrlingsausbildung oder die betriebliche Weiterbildung investieren, selten an- oder zugeben, einem betriebswirtschaftlichen Kalkül zu folgen, fordern jene, die nicht ausbilden, Subventionen oder andere geldmässige Zuwendungen und Erleichterungen, um in der Bildung aktiv zu werden.

NICHT ALLE GLEICH

Wie wichtig ist der ökonomische Wert der Bildung nun schlussendlich für die Bildungsentscheidungen der Individuen? Um hier eine Antwort geben zu können, lohnt es sich, statt sich auf Meinungsäusserungen der Betroffenen zu verlassen, ihr Verhalten anzuschauen. Die neuere bildungsökonomische Forschung zeigt deutlich, dass Veränderungen in den ökonomischen Anreizen, das heisst dem tatsächlichen oder wahrgenommenen monetären Nutzen von Bildung, das Bildungsverhalten

der Menschen beeinflusst. Wenngleich fast alle darauf reagieren, reagieren je nach Herkunft nicht alle Menschen gleich stark auf monetäre Anreize. Personen aus einem bildungsnahen Milieu reagieren weniger stark bis gar nicht, während Personen aus eher bildungsfernen Schichten sehr stark darauf reagieren. Wer also den monetären Nutzen von Bildung senkt oder ihn klein redet, muss sich bewusst sein, dass sie oder er damit auch gleich der Bildungsungleichheit in der Gesellschaft weiteren Vorschub leistet.

RUN AUF BILDUNG

Wenn also Menschen auf monetäre Anreize reagieren und sich bei solchen länger bilden, dann kann dies eine der Erklärungen sein, weshalb sich in der Schweiz im letzten Vierteljahrhundert die Zahl der Personen mit einem Hochschulabschluss verdoppelt hat. Kam

Anfang der neunziger Jahre auf drei Erwerbstätige mit einem Abschluss auf der Sekundarstufe II eine Person mit einem Hochschulabschluss, lag das Verhältnis fünfundzwanzig Jahre später schon bei drei zu zwei. Diese Bildungsexpansion wäre schwer vorstellbar gewesen, wenn die betroffenen Jahrgänge nicht davon überzeugt gewesen wären, dass sich die in die Bildung investierte Zeit und das entsprechende Geld nicht eines Tages auch auszahlen würden beziehungsweise quasi eine Notwendigkeit für die Erfüllung der ökonomischen Erwartungen darstelle.

WIRTSCHAFT SETZT SIGNALE

Menschen reagieren auf Signale aus der Wirtschaft, und deshalb müssen diese auch stimmen. Bei fehlenden oder falschen Signalen kann es geschehen, dass das Gegenteil von dem eintritt, was beabsichtigt wird. Wäre beispielsweise das Bedürfnis nach mehr Bildung in der Wirtschaft gar nicht so ausgeprägt und würden sich die Menschen trotzdem bilden, zerstörten diese Bildungsinvestitionen die Rentabilität von Bildung selbst: Über- und Fehlqualifizierungen wären die Folgen. Man kann solche in vielen Ländern beobachten, in denen Bildungsentscheidungen mehrheitlich von staatlichen Stellen – losgelöst von den Bedürfnissen der Wirtschaft – getroffen werden.

ENG MIT WIRTSCHAFT VERKNÜPFT

In der Schweiz haben wir ein System, in dem ein grosser Teil des nachobligatorischen Bildungswesens eng mit der Wirtschaft und deren Bedürfnissen verknüpft und somit sehr empfänglich für ökonomische Signale ist. Dies ist einer der Gründe, weshalb sich in der Zeitperiode, in der sich die relative Zahl der Hochschulabschlüsse verdoppelte – bei schweizweit praktisch stabiler gymnasialer Maturitätsquote –, auch die relativen Lohnvorteile konstant entwickelt haben (siehe Abbildung). Diese wären gestiegen, wenn die Bevölkerung nicht auf die gestiegene Nachfrage nach höherer Bildung aus der Wirtschaft reagiert hätte, und sie wären gesunken, wenn sich die Bevölkerung losgelöst von den Bedürfnissen der Wirtschaft immer länger gebildet hätte. Beide Fälle für ein Ungleichgewicht sind nicht nur theoretisch möglich, sondern lassen sich in vielen Ländern empirisch beobachten.

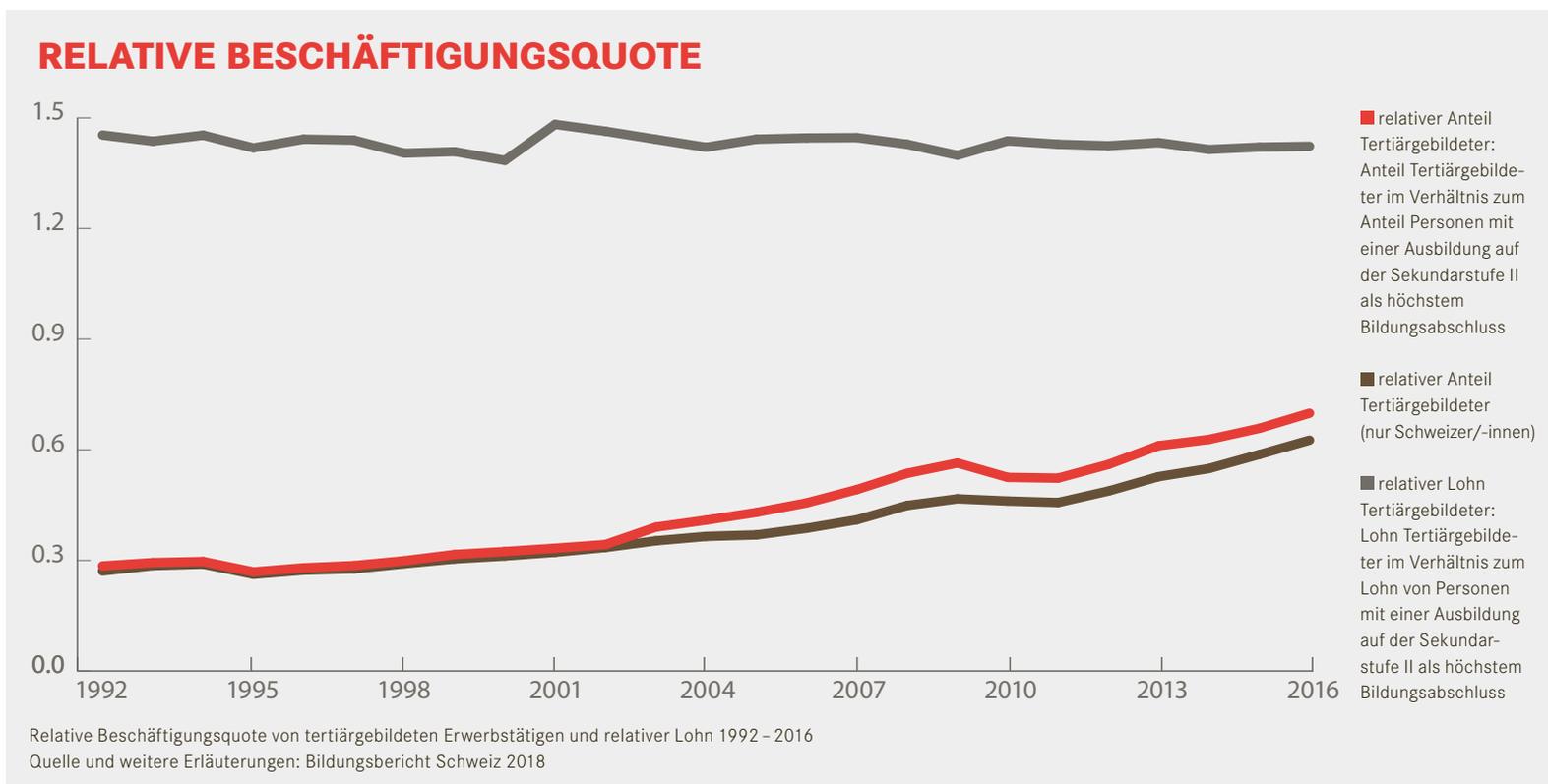
WAS KOMMT ZURÜCK?

Der ökonomische Wert von Bildung hat auch Konsequenzen für die Finanzierungsart der Bildung. In angelsächsischen Ländern mit tiefen Steuersätzen und einer nicht gerade ausgeprägten Solidarität zwischen Bevölkerungsgruppen und Generationen ist Bildung vornehmlich eine private

Angelegenheit. Dies drückt sich nicht nur in einem grossen privaten Bildungssektor aus, sondern auch darin, dass, wer (vor allem nachobligatorische) Bildung bezieht, diese zum grossen Teil selbst zu bezahlen hat. Danach muss sich niemand mehr daran stören, ob man mit dieser Bildung zum Millionär wird oder aber wegen falscher Studienwahl arm bleibt, denn nicht nur die Bildungsentscheidung war Privatsache, sondern eben auch die Finanzierung und somit das Risiko dieser Investition. Dieses System hat jedoch ein systeminhärentes Chancengerechtigkeitsproblem: wer sich Bildung nicht leisten kann oder nur mit hohen Kosten und/oder hohen Schulden, der bildet sich weniger. Somit vererbt sich (Bildungs-)Armut von Generation zu Generation weiter.

ZWEIFACHE SOLIDARITÄT

In unseren Breitengraden ist deshalb die Inanspruchnahme von Bildung bis und mit einem Universitätsstudium praktisch kostenlos. Zumindest die direkten Bildungskosten sollten also keinen Grund darstellen, weshalb jemand auf Bildung verzichtet. Unserem System, in dem die Bildungsnachfragenden einen sehr geringen Teil der Bildungskosten selbst tragen, wohnt implizit ein zweifaches Solidaritätsverständnis inne. Erstens eine Generationensolidarität:



Wenn die steuerzahlende ältere Generation die Bildungskosten der nächsten Generation stemmt, tut sie dies, weil sie diese Solidarität auch von ihren Eltern erfahren hat und implizit davon ausgeht, dass die jüngere Generation diese Unterstützung auch der übernächsten Generation zugutekommen lassen wird. Noch wichtiger ist allerdings die zweite Solidarität, von der weniger gesprochen wird, nämlich jener zwischen denjenigen, die Bildung konsumieren, und denjenigen, die diese nicht in Anspruch nehmen. In einem ersten Schritt bezahlen zwar jene Leute, die arbeiten und sich nicht bilden, den sich bildenden Personen die Ausbildung. Damit es aber nicht zu einem Transfer von unten nach oben kommt, erwartet die erste, zahlende Gruppe, dass die Bildungsnutzerinnen und Bildungsnutzer später über höhere Steuern ihren Beitrag an die Gesellschaft leisten.



WER BEZAHLT'S?

In Systemen, in denen jeder seine eigene Bildung bezahlt, kommt es – wie erwähnt – zu Ungerechtigkeiten, weil sich nicht alle den Vorteil der Bildung leisten können. Aber es kommt zumindest nicht noch zur Ungerechtigkeit, dass jene ohne Bildung jenen mit Bildung deren Bildung bezahlen. In einem Land wie der Schweiz ist es hingegen möglich, dass es zu dieser Unge-

rechtigkeit kommt – beides kann mit dem ökonomischen Wert der Bildung zu tun haben. Einerseits kann es sein, dass die Bildungsnachfragenden ihre Bildungskosten über Steuern nicht mehr zurückbezahlen, weil die Bildung, die sie sich von den anderen haben finanzieren lassen, keinen verwertbaren Nutzen auf dem Arbeitsmarkt aufweist. Andererseits kann es sein, dass sich die genossene Bildung relativ gut auf

dem Arbeitsmarkt entlöhnen lässt, sodass man sich von mehr Freizeit mehr Nutzen verspricht als von einem hohen Arbeitspensum. Wie schnell man bei Teilzeitarbeit nicht mehr in der Lage ist, durch höhere Steuerabgaben einen Teil oder die gesamten Bildungskosten der Gesellschaft rückzuvergüten, sieht man in der Abbildung am Beispiel der Einkommens- und Steuersätze der Stadt Zürich. Eine Person, die nach einer Hochschulausbildung weniger als 80% arbeitet, zahlt weniger Steuern als eine in Vollzeit erwerbstätige Person mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II und somit auch keinen Beitrag mehr an die erhaltenen Zuschüsse an die Ausbildung.

Niemand wird sich nur des ökonomischen Werts der Bildung wegen bilden. Aber jene, die sich nicht um den ökonomischen Wert von Bildung scheren, riskieren, das Fundament unserer grosszügig ausgebauten Bildungsfinanzierung über kurz oder lang infrage zu stellen. Aus diesem und anderen Gründen sollte es erlaubt sein, sich von Zeit zu Zeit auch die Frage nach dem ökonomischen Wert von Bildung zu stellen. ●

STEFAN C. WOLTER ist Professor für Bildungsökonomie an der Universität Bern und Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) in Aarau.

STEUERAUFKOMMEN

